

Claudia Reiche

„Warum sind Sie hier?“

Überlegungen zu einer Frage von Hijras in Bangalore

Zum Thema

*„Warum sind Sie hier?“ – Was es mit dieser Frage auf sich hat, möchte ich anlässlich eines Foto- und Filmprojekts in Bangalore erzählen. Sie wurde mir sehr prägnant von den Personen gestellt, mit denen ich im Projekt „h*jra“ im künstlerischen Austausch war. Nicht nur meine vorläufigen Antworten auf die titelgebende Frage, sondern mehr noch der Umgang mit ihr sind dabei von Interesse.*

Denn die Frage bietet vielschichtige, wenn nicht bodenlose Möglichkeiten der Antwort – (anscheinend) einfache, ausweichende, komplexe, unsagbare: Warum etwa ist einer Person, einer Kulturinstitution, einem Staat interkultureller Austausch überhaupt wichtig? Was für offizielle, verschwiegene oder unbewusste Motive sind maßgeblich? Zu diskutieren ist, wie angesichts durchgehender Zweifelhaftigkeit ein Verhältnis zu einer Ethik des kulturellen Austauschs – „in EXCHANGE“ – zu eröffnen wäre.

Das Projekt h*jra, konzeptuell

Mit dem Projekt „h*jra“ war ich vom Goethe Institut/Max Mueller Bhavan und der Srishti School of Art, Design and Technology in Bangalore zu einer siebenwöchigen Residency eingeladen. In einer Projektskizze hatte ich dafür die Buchstaben- und Zeichenkürzel des Titels als Ableitung des Wortes „Hijra“ entwickelt. „Hijra“ ist nämlich in Hindi ein Wort, das verschieden, zutiefst widersprüchlich ins Deutsche übersetzt wird, so als: Eunuch, Trans-Frau, 3. Geschlecht. Etymologisch kann „hjr“, eine trilaterale arabische Wurzel, noch anderen Aufschluss geben. Es bedeutet: „seinen Stamm verlassen“, ausgehend von: „mit jemandem brechen“, „verlassen“, „aufgeben“, „im Stich lassen“, „emigrieren“, „fliehen“.

Die Herkunft des Wortes teilt schon eine Trans-Bewegung mit – durch Sprachen und Kulturen, aus einer Herkunft anders heraustretend, ein Aufgeben eines vorher eingenommenen (falschen) Platzes in einer gesellschaftlichen wie geschlechtlichen kulturellen Ordnung ohne Erwähnung einer Rückkehr. Für Hijras in Südostasien heute ist solcher Platz fast ausschließlich im randständigen unteren Bereich der Gesellschaft erreichbar, in einer historischen Verschiebung einstiger sozialer Achtung in das gesellschaftliche Abseits durch koloniales Geschlechtersystem. Aufgelistet 1871 gemeinsam mit sogenannten „Banditen-Stämmen“ als „Criminal Tribes and Eunuchs“ wurden Hijras in Indien als „dangerous outlaws“ definiert. Neben moralischen Verurteilungen ihrer Kultur und wissenschaftlichen Beurteilungen als defizitäre Menschenform wurden sie juristisch entmachtet, insbesondere im Erbrecht von Landbesitz ausgeschlossen, so dass neben sittlicher Überlegenheit auch Grundbesitz der britischen Krone zufallen sollte.

Die Bezeichnung einer Person als „Hijra“, wie jetzt in Indien gebräuchlich, benennt die Ausübende einer vier Jahrtausende alten religiös verankerten Kultur und Angehörige einer besonderen geschlechtlichen Identität – des ‚Nicht‘, insbesondere des Nicht-Binären. Fast immer basiert die Bezeichnung auf einer vorausgehenden Zuordnung als männlich, selten intersexuell. Obwohl eine Unzugehörigkeit zu einer männlichen oder weiblichen Identität als unveränderliches, bereits vorgeburtliches Wesensmerkmal angesehen wird, kann zugleich niemand formal als Hijra geboren werden. Der vollendete Hijra-Status ist kulturell und nicht als rein natürlich gedacht, er muss von der Gruppe gewährt und aktiv eingenommen werden, muss vollständig durch verschiedene Übergangsrituale wie die Annahme eines neuen Namens, schließlich mit einer so genannten Wiedergeburt erlangt werden, was eine körperangleichende Operation bezeichnet. Ein lebensgefährdender Reinigungs-Ritus, der die Entfernung der männlichen Geschlechtsorgane durch eine Guru beinhaltet, bildet entsprechend vorherrschender Ansicht den entscheidenden Übergang zur vollständigen Hijra-Werdung. Aus einem als impotent angesehenen sei damit ein magisch mächtiges „nirvaan“-Wesen zu erschaffen, das gereinigt vom Männlichen und vom Begehren eine göttliche Macht freisetze. Das Konzept einer asketischen Sexualisierung, das im alten Ideal einer sexuellen Abstinenz Ausdruck findet – heute meist als Prostitution umgedeutet –, wird mit dem Glauben verknüpft, eine Hijra sei mit Kräften begabt, nämlich mit lebensspendenden, Fruchtbarkeit gewährenden. In mythischer Logik folgt daraus die entsprechende negative Macht, Verfluchen zu können, Unfruchtbarkeit, Krankheit und Unglück bringen zu können.

2

Entgegen der vertraut wirkenden mythologischen Ordnung sind mit den Übersetzungen des Wortes „Hijra“ oft unvereinbar scheinende Einordnungen verknüpft, beeinflusst durch verschiedene Haltungen zum binären Geschlechtersystem und durch unterschiedliche religiöse, wissenschaftliche, juristische Konzepte. Übersetzungen als „eunuch, homosexual prostitute, transsexual, gender-transformed“ bieten spiegelnden Rückschluss auf die kulturellen Überzeugungen der Übersetzer. Derzeit ist das international vorherrschende Verständnis von „Hijra“ vor allem durch einen globalisierten Diskurs der LGBT- Bewegung bestimmt, nämlich meist als transgender-Person.

Denn der Kultur der Hijras wurde durch Wechsel von einem Zwei- zu einem Drei-Geschlechter-System, einteilend in männliche, weibliche und andere Menschen, in mehreren südostasiatischen Staaten Rechnung getragen. Wesentlich Initiativen von Hijras in Bürgerrechtsbewegungen ist es zu verdanken, dass es seit 2014 auch in Indien als Personenstand ein „3rd Gender“ gibt, der ihnen, flankiert von Quotenregelungen, größere gesellschaftliche Teilhabe formal eröffnet – mit Zugang zu sozialen Leistungen wie offiziellen Ämtern. Als grammatisches Geschlecht ist den Hijras in Selbstbezeichnung und Anrede das Weibliche üblich (, sofern die jeweilige indische Sprache ein weibliches Geschlecht aufweist). Ebenso weiblich ist der mit dem Hijra-Status verbundene neue Rufname meist gewählt, wie auch die Kleidung, mit Betonungen des erotischen Repertoires.

Geschrieben habe ich „h*jra“ mit einem recht unaussprechlichen Asterisk, um eine geschlechtlich bestimmte Frage als Leitstern einzufügen. Bekanntlich macht dieses Sternchen innerhalb der sprachlichen Unterscheidung in männlich und weiblich auf ein Fehlen aufmerksam, indem Trans- und Intersexuelle insbesondere berücksichtigt werden, weitere Differenzierungen eingeschlossen, etwa trans* als transgender, transsexual, transvestite, genderqueer, genderfluid, non-binary, genderfuck, genderless, agender, non-gendered, third gender, two-spirit, bigender, trans man und trans woman. Zugleich bezieht sich diese Verwendung des * in „h*jra“ an der Stelle eines Vokals in einem Wort auch auf gängige Widerstandspraxen gegen Zensur. So wird die Kennbarkeit in Suchmaschinen für riskante Termini wie „Penis“ mit der Rechtschreibung „P*nis“ erschwert. * dient dann als Leerstelle für eine letztlich von den Lesenden zu verantwortende Einsetzung und Vokalisierung. Der Asterisk verweist somit auf Nonkonformität bezüglich Geschlechterbinarität und hält im Titel ein fehlendes Zeichen offen. Den gleichen stummen Operator * zu verwenden, als exzessives und platzhaltendes Zeichen, kann beim Transit helfen: durch das Unbewusste der Norm.

Das Projekt h*jra, konkret

Wie kam es zu der eingangs zitierten Frage, warum ich denn bei den Hijras sei? „Why are you here?“

3

Durch ein zufälliges Treffen, eine Straßenbekanntschaft im Stadtteil Malleswaram in Bangalore, gelang es Kontakt zu zwei Hijras aufzunehmen. Nachdem ich einen Dolmetscher gefunden hatte, konnte ich sie bei einer ersten Verabredung in einem Café für mein Projekt interessieren. Es wurde beschlossen, dass ich die beiden in ihrer Gemeinschaft in einem etwas außerhalb gelegenen Slum besuchte, damit ihr symbolisches Oberhaupt, eine Guru, Nayak genannt, die nötige Erlaubnis für unsere Zusammenarbeit geben könne.

Nach hindernisreicher, immer wieder aufgeschobener und unterbrochener Anreise mit Wartezeiten und Umwegen, per Mobiltelefon gelotst, langten der Dolmetscher und ich in der kleinen Wohnung an. Viel Campherrrauch, Räucherstäbchen und Neonlicht erwarteten uns und ich wurde aufgefordert, mich auf die einzige Sitzgelegenheit im Raum, das Bett, zu setzen. Die Hijras und der Dolmetscher sprachen etwa zehn Minuten miteinander, in einer engagierten und konzentrierten Verhandlung. Auf meinen fragenden Blick schüttelte der Dolmetscher diskret den Kopf. Schließlich blickten mich alle erwartungsvoll an und eine Frage kam vom Dolmetscher auf mich zu: „You notice they have many questions. But they ask me to ask you only one: ‚Why are you here, Ma’am?‘“

Diese Frage, in dieser Situation, stürzte mich in erschreckte Verlegenheit. Ich hieß hier „Ma’am“ – angeredet wie eine ältere Frau, vielleicht wie eine Weiße seit Kolonialzeiten, vielleicht wie eine Stipendiatin des Goethe-Instituts, vielleicht wie etwas,

das sie in mir sahen, und von dem ich mir keine rechte Vorstellung machte ... Allerdings traf mich die Frage nach dem Warum, die eine übliche nach dem Wofür ersetzte, unvorbereitet, insofern sie auf etwas wohl kaum Sagbares oder Wissbares zielte, wie es mit ‚Identität‘, zumal sexueller, politischer, künstlerischer gefährlich verbunden ist. Es war ja nicht so, dass ich nicht schon mehrfach mein Foto- und Film-Vorhaben erklärt hatte, nicht schon bei meinen beiden Hijra-Bekanntschäften, Vaishu und Bhavana, Interesse gefunden hatte. Die Frage zielte auf etwas anderes, womöglich, so verstand ich sie, auf den ‚eigentlichen‘ – auf meinen – Grund.

Wie gern wollte ich dieser heiklen Anfrage etwas erwidern, in dem gehört werden könnte, was zu hören gewünscht wurde! Oder auch scherzhaft das Gegenteil ... Doch abgesehen von meiner Ratlosigkeit den Erwartungen gegenüber, schien der Dolmetscher den Sinn des Gesagten nicht ohnehin so zu modulieren, wie er es für geschickt hielt?

Allerdings, in meiner Verwirrung über Unvermeidbares und Unerreichbares hatte ich wohl schon zu lange mit der Antwort gezögert, denn er präzierte nochmals: „Sie wollen wirklich gerne wissen, warum du ans andere Ende der Welt gekommen bist, um bei ihnen zu landen?“ Das klang mir nun schon wie: „Was ist los mit dir? Was ist in dir, was dich so unerträglich nicht nur für uns, sondern auch für dich selbst macht [...]?“ (Slavoj Žižek: *„Die politische Suspension des Ethischen“*, Frankfurt a.M. [Suhrkamp] 2005, S. 20)

Mein Wunsch nach Kontakt und Austausch mit den Hijras kam überwältigend nah, zugleich wurde mit ihrer skeptischen Frage schlagartig das eigentlich Naive und Schief-gehende meines Versuchs bewusst. Tatsächlich konnte ich jetzt einen Moment lang nicht sprechen, was das anfängliche bloße Zögern noch in schweigendem Mundöffnen und -schließen verlängerte. Trotzdem, vielleicht deswegen, war ein Anfang gemacht. Ich probierte in den aufsteigenden Befürchtungen, was man in mir sehen könnte, mir und meinem vermissten Grund auf die Spur zu kommen.

4

„I believe in your powerful femininity“, sagte ich ihnen dann plötzlich, und „I hope to get to know you better.“ Der Art nach war das ein komischer Freundschaftsantrag samt ungeschicktem Kompliment, was in der Gestalt einer mir unzugänglichen Übersetzung übermittelt, dann glücklicherweise höflich oder erfreut aufgenommen wurde. „I believe“, ich glaube an etwas, das ich erklärtermaßen nicht (er)kenne: „Weiblichkeit“. Vielleicht war dies der Wahrheit so nahe, dass es sie glücklich verfehlte. Eventuelle Befürchtungen der Hijras schienen jedoch beschwichtigt worden zu sein. Vielleicht sah man mir meine Verunsicherung im Zögern und Nachdenken an – als Umgangsform ernster genommen als der bloße Inhalt, im Austauschen von Eigenem und Fremden.

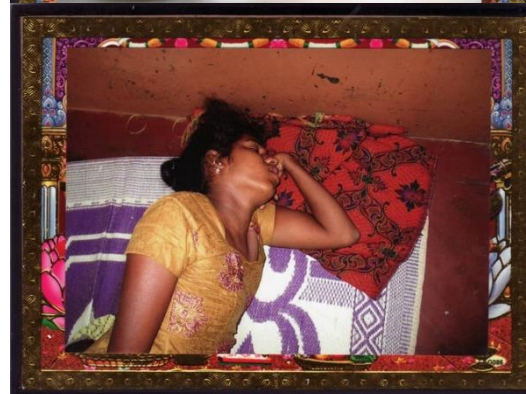
Ich nahm, schließlich hatte ich sie zum visuellen Notieren dabei, die Videokamera zur Hand. Und womöglich war das nun spätestens der Einsatzpunkt für die Hijras, sich von außen zu sehen und der Vorstellung Gestalt zu geben, von der sie dachten, dass ich sie von ihnen hätte. Sie übernahmen Regie und zeigten, wie sie Andacht vor dem Hausaltar machten, sagten mir ihre Namen und erklärten die Götterbilder. Eine

Führung durch das Zimmer und eine Küche der Wohnung folgte. Zum Schluss ein Tanz, und nochmal einer, ein bisschen aus Verlegenheit, ein bisschen aus Spaß, so wirkte es.

Der Schluss ist besonders interessant, weil Lachen und Tanzen mit etwas wie Ernüchterung beendet werden. Es könnte auf andere Art ein Moment einer Entfremdung sein, das ich bei mir selbst anfangs erlebt hatte, ausgelöst durch ihre Frage nach dem „Warum“. Mir wurde signalisiert, dass sie sich jetzt nicht mehr tanzend zeigen wollten: mit der Frage, ob es jetzt genug, ob es „ok“ sei. Am Ende des Besuchs war die Zustimmung zum gemeinsamen Projekt da. Ich glaube, über ein solches Durchspielen der gegenseitigen Erwartungen im eigenen Bild wurde der Weg für ein anschließendes Kennenlernen in der gemeinsamen künstlerischen Arbeit möglich.

What you love ...

Ein Teil meiner Projektarbeit betraf Fotos, die die Hijras selbst aufnahmen. Sie reagierten damit auf meine Aufforderung: „Take photos of what you love and what you don't love at all“.



Bei den entstandenen Fotos von Vaishu, Bhavana, Amudha und anderen aus der besuchten Hijra-Gemeinschaft bestand neben dem Konzeptuellen mein Anteil darin, Fototechnik und Kameraeinführung zu geben sowie stets die je neuesten Fotos in der Gruppe zu besprechen. Auch wählte ich die Fotos für eine Ausstellung aus und montierte die Motive auf kleine Tafeln mit Abbildungen hinduistischer Götterbilder, wobei ein individueller Beschnitt jeweils Hinweise auf die vom Foto verdeckte mythische Szene gibt. (seine Abbildungen 1 -3) Nicht dokumentiert sind die Gespräche über die Bilder, die einen empfindlichen Kern des Projekts ausmachen. Nicht nur die Bedeutungen, sondern bereits, ob und wie etwas Geliebtes Anlass zum Foto gegeben hatte, ist gemäß Absprache nicht weiter zu kommunizieren.

Auch bei weiteren Teilen der Projektarbeit, die wir gemeinsam oder ich allein mit Foto, Video und Film realisierten, lernten wir uns kennen. Die Hijras kommentierten meine Bilder, insbesondere auch die eines jährlichen religiösen Hijra-Festes in Tamil Nadu und erklärten mir, bei einer Vorführung des Rohmaterials, was sich mir an möglichen mythologischen und sozialen Bedeutungen in den Aufnahmen zuvor verborgen hatte. Bei der abschließenden Ausstellung ihrer und meiner Bilder in den Räumen des 1 Shanti Road Kunstprojekts in Bangalore führten sowohl die Hijras als auch ich selbst Besucher*innen durch die Ausstellung. Kamera und Speicherkarte gingen in ihr Eigentum über, ebenso übergab ich Abzüge aller gewünschten Fotos.

Kult, Kultur, K*ltur

Wie nun weiter? Ein anderes In-der-Welt Sein war mir bei den Hijras zu erahnen, etwa in der Überzeugung, magische Fähigkeiten gewonnen zu haben mit dem Ausüben der religiösen Praxen. In gewisser Weise gehe ich nach der Rückkehr aus Indien subtraktiv rückwärts, dem nach, was als Differenz zwischen Gesuchtem und Gefundenem in den Begegnungen mit den Hijras nicht aufhört weiter zu arbeiten. Ich war, falls so etwas überhaupt zu erinnern wäre, einem unbestimmten Wunsch nach Veränderung nachgereist, ein wenig wie in den Buchstaben „hjr“ tradiert, meinen „Stamm“ verlassen habend und Fremdem im inneren Ausschluss eingeschlossen.

Unter dem Eindruck einer Kultur, die bei den Hijras offenkundig anders als mir vertraut mit den Zumutungen der Realität verfährt *und Realität anders zum Funktionieren bringt*, probiere ich, bisher gewohnte Abgrenzungen zu Wahn- und Zwangssystemen – insbesondere religiösen Überzeugungen und kultischen Handlungen – selbst als solche zu denken. Es wäre eine Re-Positionierung in so etwas wie kulturellem Austausch als elementare Spaltung, die dem, was in ihr gespalten ist, voraus geht. Zum Beispiel ethisch – eine Verbindung schaffend, ohne Einigung auf „Werte“.

Somit: „Als was wolltest du nicht erkannt werden?“, dient der Aufnahme einer Spur in der Erkenntnis eigener wertender Besetzungen und Überzeugungen, keineswegs einem treffenden Urteil über sich. Ein Gedanke, in der Formulierung von Alenka Zupančič über den Materialismus der Psychoanalyse kommt dabei in

den Sinn: „Wenn etwas in unserem Unbewussten geändert werden soll, muss es in der Struktur, die es stützt, geändert werden. Dies ist auch der Grund dafür, dass die Psychoanalyse tief materialistisch ist: sie behauptet und demonstriert, dass die Absicherung unserer unbewussten Überzeugungen nicht irgendwo in den Tiefen unserer Intimität liegt, sondern draußen (im Anderen).“ (Alenka Zupančič: „*Warum Psychoanalyse? Drei Interventionen*“, hg. Marcus Coelen, Felix Ensslin, Zürich-Berlin [diaphanes] 2009, S. 44)

Eine Struktur hinter sich zu lassen, die unbewusste Überzeugungen stützt, wäre das passend in kulturellen Identitäts- und Außenpolitiken, zum Beispiel denen von Goethe-Instituten, den Kulturinstituten der Bundesrepublik Deutschland? Wer in weltweiten Auslandsvertretungen für deutsche Sprache und die Pflege internationaler kultureller Zusammenarbeit einsteht, (Homepage www.goethe.de/de/uun.html), hat sich gegen ein einst preußisch-nationalistisch verstandenes „deutsches Wesen“ positioniert, an dem einst „die Welt genesen“ hätte sollen. Ein Unbewusstes namens (deutsche) Kultur hätte *tief draußen*, wie im geschichteten Gedächtnis der Sprache diesen vielzitierten Reim (von Emanuel Geibel) abgesichert, insofern ist das Verändern in „unserem“ Unbewussten als ein Verändern im Anderen nicht nur passend, sondern ureigenes Gebiet der Goethe-Institute.

Ich versuchte mit der Erzählung über die unverhoffte Frage der Hijras an mich die Route einer Suche zu skizzieren: entlang der Furcht, wie ‚ich‘ gerade nicht habe erscheinen mögen, und die Aufgabe der Illusion, gerade so nicht erschienen zu sein, was unvermeidlich mit einem Verschwinden einhergeht ... So habe ich eine literarische und visuelle Produktion begonnen, die von den Bildproduktionen und Begegnungen in Indien ausgeht, um am Faden der Frage nach meinem ‚Warum‘ voranzutasten, entlang einer Differenz von Kastration und Komplex.

7

Die politische Anwendung, wie wäre die dabei zu finden? Politik, zumal die einer „internationalen kulturellen Zusammenarbeit“, verfährt doch nicht psychoanalytisch oder künstlerisch. Doch sie könnte bedingt eine analytische Haltung annehmen, zum Beispiel im Verweigern von Grundregeln im sogenannten Kulturaustausch, etwa dem gängigen Beschönigen der Gewalt im Kulturkampf der Repräsentation. Mit der Funktion von Kunst als Ware, von Kunst als Austragungsort von Klassenantagonismen wäre in einer Weise umzugehen, die als Test einer ‚leeren‘ Ethik bezeichnet werden könnte, die nicht etwa auf festen Werten oder immer schon kompromittierter political correctness aufbaut.

Verweigern, Negieren, Infragestellen wäre dabei die Basis einer solchen Ethik – mit einer De-Interpretation der symptomatischen Verbindungen der ideologischen Verdrängungen hin zur radikal reduzierten, leeren, gewissermaßen puren Illusion. Denn genau dies bezeichnet das Reale einer Illusion in seiner Leere. Das Reale einer Illusion erinnerte an einen *, einen hinzugefügten, überschüssigen, zugleich maskierenden Platzhalter einer Leerstelle, die immer schon ‚da‘ ist als Grundlage symbolischer Ordnung. („dass wir [...] es mit dem minimalen Unterschied zwischen einer Stelle in einer Struktur und dem Element, das diese Stelle besetzt (sie ausfüllt)

zu tun haben: [...]“ Slavoj Žižek, „Die politische Suspension des Ethischen“, Frankfurt a.M. [Suhrkamp] 2005, S. 68].

Ein Schlussgedanke: die Transition der Hijras ist ebenfalls im Realen einer Illusion eine Trans-position, eine Platzverschiebung in einer bestehenden Ordnung, die eine Leerstelle als stets vorhandene Voraussetzung von Ordnung aufzeigt, und, so gedacht, besetzend freihält, in meinem Vorschlag als leere Stelle des Weiblichen. Es ist ein ähnliches, logisches Problem beim Transponieren innerhalb ‚einer‘ Kultur, in Austausch mit ‚einer anderen‘ zu treten, wie bei einer Transition innerhalb ‚einer‘ sexuellen Identität, um ‚eine andere‘ zu werden, die ein Subjekt (des Unbewussten) bereits gewesen sein wird.

Bleibt, die Frage noch konkreter zu stellen: Das Verhältnis zu ‚einer anderen Kultur‘, wie wird es konzipiert: Als eine Heimat mit umgebenden interessanten oder bedrohlichen Fremden, oder aber als eine Kultur, die schon vom Fremden her gestützt und durchdrungen ist? Um gleich den zweiten Vorschlag als queer aufzugreifen, hieße dies: „K*ltur“. Die lateinische Herkunft, *cultura*, steht nicht nur für Kultur, sondern im Deutschen (ebenso auch neben agrikulturellen Bedeutungen) insbesondere für Verehrung. Der Kult, die Kultur als Kultgegenstand ist eben immer mitgesprochen. Und im Transkonzept des Leerstellentransits schreibt sich Kultur wie „h*jra“ – den eigenen Stamm verlassen habend. In einem Transit der Plätze, urspränglich, nie urspränglich: „K*ltur“. Die kann schon mal – stumm und am leeren Springplatz, der den Kult in Frage stellt – im Halse stecken bleiben.